

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger. 1863-1866  
7 (1863)**

18.3.1863 (No. 22)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-920999](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-920999)

# Gräfer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 22.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich  
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.  
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 18. März.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag  
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-  
spaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1868.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Quartal des Gräfer Anzeigers, und bittet die Unterzeichnete um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, damit keine Unterbrechung in der Zusendung erfolgt. Der Preis ist für das Quartal 7½ gr. pränumerando. Außerdem erlaubt sie sich, noch darauf aufmerksam zu machen, daß Annoncen (die durch den Anzeiger eine weite Verbreitung erlangen), jeden Dienstag und Freitag nur bis 4 Uhr Nachmittags entgegengenommen werden können.

Die Redaction.

## Eine Criminalgeschichte.

Ich hatte die Universitäts-Studien als Jurist beendigt und mich bereits einige Zeit in den Anfangsgründen der juristischen Praxis eingeübt. Eine besondere Neigung trieb mich zur Criminaljustiz. Auf meinen Wunsch wurde ich einem der berühmtesten praktischen Criminalisten der damaligen Zeit, dem Criminal-Director K., zu meiner Ausbildung zugeordnet, welcher vorzugsweise in der polizeilichen Entdeckung schwerer Verbrechen einen weitverbreiteten Ruf genoß. Längere Zeit wartete ich vergeblich auf einen pikanten Rechtsfall. Endlich wurde mein Wunsch erfüllt. Eines Abends wurde mein Lehrmeister plötzlich zum Minister berufen. Eine Stafette war aus einer benachbarten kleinen Stadt angekommen. Dort war einer der Rathsherrn, ein allgemeiner und angesehen Mann, seit zwei Tagen in einer räthselhaften Weise spurlos verschwunden. Die Familie desselben und zuletzt die ganze Stadt befanden sich in einer immer steigenden Aufregung. Die Familie hatte endlich die Bitte an den Minister gerichtet, den Criminal-Director der Hauptstadt zur Untersuchung des völlig unerklärlichen Falles abzusenden.

Wir reisten noch an demselben Abende ab und kamen gegen Ende der Nacht in dem Städtchen an. Die beiden lebenswürdigen Töchter des Verschwundenen, mehrere Verwandte und verschiedene Honoratioren empfingen uns im Posthause, namentlich trat uns ein anderer Rathsherr, ein langer, hagerer Mann mit knochigen muskulösen Gliedern, sehr freundlich entgegen, der sich ebenso sehr durch seine schwarzen Haare, als durch großen Diensteifer auszeichnete. Er war einer der intimsten Freunde des Vermissten

gewesen und war besonders untröstlich über dessen Verlust. Ich wäre sofort an unsere Arbeit gegangen. Aber mein Lehrmeister entgegnete mir:

„Junger Mann, merken Sie sich die Regel, daß man Criminal-Polizei nur mit frischen geistigen und körperlichen Kräften, durch welche man der Aufregung, in der sich der Verbercher zu befinden pflegt, mindestens gewachsen ist, betreiben kann. Wir würden in unserem jetzigen Zustande in einigen Stunden schwachmatt sein; aber wenn wir eine kurze Zeit geschlafen und dann ordentlich gestärkt haben, dann werden wir im Stande sein, 24 Stunden und noch länger ununterbrochen zu arbeiten. Legen wir uns also ruhig auf das Ohr, zumal für den Augenblick nirgends eine frische Spur zu verfolgen ist, und recognosciren wir in aller Ruhe das Terrain, auf welchem wir uns befinden.“

Nur ungern folgte ich dieser Aufforderung, und ließ mir von der Familie des Trauerhause, welche ebenso wie ich mürrisch darüber war, daß wir unsere Thätigkeit mit Schlafen beginnen wollten, eine vortreffliche Lagerstätte anweisen. Allerlei Träume beunruhigten meine Phantasie. Im Beszimmer der Familie hatte ich ein lebensgroßes Porträt des Vermissten gesehen; derselbe erschien mir im Schlafe in allerlei Gestalten: bald schneeweiß, bald mit Blut bedeckt, das Haupt unter seinem Arme.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als ein Frühstück im Garten des Hauses in einer bedeckten Jasminlaube alle Verheißungen vereinigte. Außer dem Criminal-Director und mir hatten sich die Mitglieder der trauernden Familie, der Bürgermeister und der Polizeidienner des Ortes, mehrere Honoratioren, darunter auch der schon oben erwähnte rothköpfige Rathsherr, eingefunden. Die ganze Scene war um so trauriger, als an dem heutigen Tage gerade die Verlobung des Sohnes vom Hause mit einem bildschönen Mädchen gefeiert werden sollte, welche wir schon am Abend vorher gesehen hatten.

Der Fall wurde nach allen Richtungen genau erörtert. Es war unzweifelhaft, daß der Vermisste todt sein mußte. Für eine freiwillige Entfernung auf so lange Zeit, ohne allen Abschied, lag nicht der geringste Grund vor. Ebenso war nicht an einen Selbstmord zu denken. Der Mann hatte in den glücklichsten Familien-Verhältnissen gelebt und war mit Glücksgütern gesegnet. Es waren nur zwei Annahmen möglich: entweder war an ihm ein Verbrechen verübt, oder er war verunglückt. Aber der Mann hatte keinen Feind gehabt, er neigte nicht zum Schlagfluß, er trug auf seinen gewöhnlichen Spaziergängen weder Geld noch Geldeswerth, nicht einmal eine Uhr mit sich. Er war an dem Abende, seit welchem er vermisst wurde, ab- und gegangen; er hatte mehrere Geschäftsgänge unternommen, und es war schwer, festzustellen, an

welcher Stelle und zu welcher Stunde er zuletzt gesehen war, da keiner der Zeugen genau auf die Zeit geachtet hatte. Man hatte keine Spur von Melancholie an dem Manne wahrgenommen, auch der rothe Rathsherr hatte seinen theuren Freund noch an jenem Nachmittage vor seinem Hause getroffen und konnte nicht genug den Humor, der ihn an jenem Tage belebte, hervorheben.

Unter solchen Gesprächen und Nachforschungen saßen wir längere Zeit in der Jasminlaube, man reichte zur Erfrischung Kaffee mit vortrefflicher Sahne und frischem Kuchen herum, der eigentlich für die Verlobung bestimmt gewesen war, und nun zu einem Trauermale dienen mußte. Die Ungewißheit ist für die Angehörigen in Fällen solcher Art viel schmerzlicher, als die schmerzlichste Gewißheit.

Der Criminal-Director war sehr niedergeschlagen und mürrisch, da unsere Ermittlungen nicht einen einzigen Schritt vorrücken wollten. Seine Verdrißlichkeiten wurden noch durch einen Schwarm zudringlicher Wespen vermehrt, welche der Kuchenteller herbeigeloct hatte, und welche es namentlich auf meinen Lehrmeister abgesehen zu haben schienen. Unwillkürlich schlug er eine Wespe nieder, welche sich auf seine Hand setzen wollte; er traf dieselbe, aber nur unvollkommen, so daß das Thier noch lebend auf den Nacken des rothen Rathsherrn fiel, welcher zufällig neben ihn getreten war, und diesen einen gehörigen Stich beibrachte. Der Rathsherr zuckte zusammen, der Criminal-Director sprang hinzu, um das sich krümmende Thier von der Halsbinde seines Nachbarn abzunehmen, und der Stich schien außer einer gerötheten Stelle und einer kleinen Geschwulst keine weitere Folgen zu haben.

Als sich der Criminal-Director wieder auf seinen Platz gesetzt hatte, bemerkte ich plötzlich eine eigenthümliche Veränderung in seinem Wesen. Er war heiter und gesprächig geworden, brach seine inquisitorischen Fragen ab, lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände und sprach nach beendigtem Frühstück den Wunsch aus, sich auf sein Zimmer zurückzuziehen. Als wir allein waren und er genau geprüft hatte, ob wir von keiner Seite belauscht würden, kündigte er mir freudig an, daß in die Sache Licht gekommen sei. Der Vermisste sei ermordet, der Mörder Niemand anders, als der rothe Rathsherr. Die Sache sei ganz unzweifelhaft, es komme nur noch darauf an, genügende Beweise zu finden.

Erstaunt blickte ich den ehrwürdigen alten Herren an, von dem ich nur zu gut wußte, daß er nicht zu spassen beliebe.

(Schluß folgt.)

## Eine kurheffische Episode.

Von Karl Teschner.

Durch alle deutschen Gauen erschallt der Ruf: „Deutsche Männer, bereitet Euch vor, das fünfzigste Jubeljahr der Befreiung Eures Vaterlandes vom französischen Joch würdig zu empfangen!“

Wir stehen am Vorabend eines Festes, welches im wahren Sinne des Wortes ein deutsches Nationalfest sein soll, aber weit mehr ein Fest der Fürsten genannt zu werden verdient, denn sie wurden durch die völlige Besiegung des französischen Eroberers in ihre vorherige Machtvollkommenheit wieder eingesetzt; sie wurden nach der gewaltigen Epoche des Volkskampfes aus Sklaven Napoleons wieder freie Besitzer der deutschen Staaten, ja, sie erlangten in Folge des französischen Einfalls sogar die Souveränität, welche vorher nur dem deutschen Kaiser zustand; — aber das Volk? Wohl befreite es sich durch seine heilige Aufsehnung gegen die fremden Eroberer von der Gefahr, in französische Entfittlichung seine alte Biederkeit und Mannhaftigkeit einzubüßen, von der Gefahr, fortwährend der Spielball der herrischen Lunen eines Emporkömmlings zu sein und sein Blut auf fremden Schlachtfeldern verprigen zu müssen; aber wo blieb das ihm verheißene Gut, die politische Freiheit, welche als Feuergeld die deutschen Männer im Kampfe sählte?

In allen deutschen Landen blieb dies Gut dem Volke entzogen, und sogar die Hoffnung, es zu besitzen, wurde ihm auf eine entsetzliche Weise genommen. Wenn also das deutsche Volk in dem anbrechenden Jahre 1863 die 50-jährige Jubelfeier der Befreiung vom französischen Joch begehen soll, so wird und muß sich in die festliche Stimmung doch ein bitteres Gefühl mischen, ein Gefühl der Enttäuschung und des Schmerzes über den Untergang des alten Reichsverbandes, welcher noch bis heute durch keine befriedigende Institution ersetzt worden ist.

Wir reißen keine alten Wunden wieder auf, wenn wir von den Zuständen sprechen, welche der Sieg von 1813 brachte, denn diese Wunden bluten, wenigstens zum Theil, noch heute.

Wohl kein deutscher Stamm hatte durch die Herrschaft der Franzosen kläglicher gelitten, als die braven Nachkommen der Katten in Kurheffen; wohl keiner hat größere und dauerndere Opfer gebracht, die Knechtschaft zu brechen; aber auch kein Volk ist ärger getäuscht worden, als das biedere Hessenvolk. Jerome, ein König ohne Gleichen, brachte ihm mit seinem Schwelgerei, im rohesten Feudalismus wurzelnd, stürzte in den Staub ihrer Morsarbeit, der Handel ward frei, die Israeliten erhielten, wie in Frankfurt, Bürgerrechte, alle Bürger wurden vor dem Gesetz gleich, die alte Cabinets- und Verwaltungsjustiz mußte Geschworenengerichten den Platz räumen.

Kaum aber hatte die Teromiade ausgespielt, so kam über Kurheffen eine schlimmere Nacht, als jemals unter der Gewalttherrschaft der fremden Eindringlinge.

„Wir haben sieben Jahre geschlafen!“ sagte Kurfürst Wilhelm I. — Mit diesem einzigen Worte wurde das ganze Gebäude der neuen Einrichtungen zertrümmert. Mit diesem einzigen Worte bekundete der Fürst, zum Entsetzen der Bevölkerung, die zu Öhrubers Zeit und in Frankreich geblutet hatte, sein starres Festhalten am Alten. Der neue Griff, welcher nach Er-

leuchtung legte, wurde wieder hineingepreßt in die enge Form des vorigen Jahrhunderts. Der Oberst wurde wieder Hauptmann; der Staatsrath wieder Secretair oder Gerichtshalter, das Militär mußte wieder die alten engen Uniformen und Hüte tragen, durfte bei Leibe den Hut nicht mehr „verkehrt“ aufsetzen, und erhielt wieder Stockprügel wie in der guten alten Garmaschezeit. Der Kurfürst, welcher, wie sein Vorfahr, Soldaten vermietet hatte, um sich Geld zu machen, und seit vielen Jahren an einer grenzenlosen Geldsucht laborirte, begann wieder zu „sparen“, so daß das Volk nicht genug zahlen konnte und die Lasten überall wahrhaft drückend wurden.

Da in der Erhebung der Steuer volle Willkür herrschte und für die gerechte Verwendung nicht die geringste Garantie vorhanden war, so gerieth die Bevölkerung in Gährung und es wurden Stimmen laut, welche die versprochenen verfassungsmäßigen Zustände forderten.

Zu Anfang des Jahres 1815 erließ der Kurfürst ein Edict, durch welches der Landtag für den März desselben Jahres einberufen ward, gleichzeitig aber gewisse Verfügungen ergingen, die klar zeigten, daß der Landtag nur neues Geld bewilligen sollte; so wurden darin die Steuern normirt, die Frohnden wieder eingeführt und Exemtionen ausgesprochen, also der constitutionelle Geist, der durch den Landtag erst wieder wachgerufen werden sollte, schon vor dem Beginn der Sessionen erstickt.

Geld! Geld! das war die einzige Parole. In der That lautete die erste Regierungsproposition: Der Landtag möge beschließen, daß der Kurfürst die vier Millionen wieder erhalte, die die Ausrüstung des kurheffischen Truppenkorps zum Befreiungskampfe gekostet hatte.

Da diese Kosten aber aus den Landescaffen bestritten waren, welche dem Volke und nicht dem Fürsten gehörten, so weigerte sich der Landtag, dem Fürsten vier Millionen in die Tasche zu geben, ohne eine constitutionelle Controle über die Verwendung der Staatsgelder und einen gleichen Nachweis über den vorhandenen Cassenbestand zu erhalten.

Von einer solchen Wendung wollte Wilhelm I. durchaus nichts wissen, von wirklichen Volksrechten sollte nicht die Rede sein. War doch die Gefahr für das Befestigen der Krone durch die Befestigung der Feinde vorüber. Und wozu auch Dankbarkeit für ein Volk, das sein Blut selbstverständlich hatte versprechen müssen, weil es doch im Grunde nichts war, als eine fürstliche Domäne, über welche nach Belieben verfügt werden konnte! Der Landtag wurde resultatlos, in Ungnade entlassen!

Nun kroch auch der Adel wieder aus seinen feudalen Schlupflöchern hervor, reclamirte sein „Recht“, die Stütze des Staates und des Thrones zu sein, die Erziehung und Bildung der „andern Stände“ zu vermitteln, die gutsherrliche Gerichtsbarkeit wieder unbeschränkt auszuüben, keine Steuern zu zahlen und seine Diener und Pächter nicht zum Soldatendienste herangezogen zu sehen. Dagegen waren die Herren flug genug, die Aufrechterhaltung des westphälischen Gesetzes über die Verwandlung der Lehnsgüter in Allode zu verlangen.

Diese Fische fanden mehr Gnade vor den kurfürstlichen Augen, wie das Volk, welches sie zu repräsentiren vorgaben.

Nun regte sich aber der arme, schwer gedrückte, mit schändester Willkür behandelte Bauernstand, dessen Eöhne in Frankreich gefallen, dessen Geld größtentheils die Kriegskosten bestritten hatte. Namenslich ergriffen die Bauern an der Diemel die Initiative und forderten gerechte Vertheilung aller dem Staate zu leistenden Dienste, Aufhebung der Frohnden, Ablösung der Finsen und Zehnten, Controle des Staatsvermögens, Steuerbewilligung und Bewilligung

aller Staatsausgaben durch die Stände, endlich Milderung der Abgaben, „denn — sagten die gedrückten Leute in ihrer Vorstellung — die Abgaben, welche wir zu entrichten haben, sind untrüglich schwer. Die Franzosenzeit war schlimmer, aber die jetzige ist noch weit schlimmer, und wenn es nicht unser lieber Kurfürst wäre, der ein Hesse ist, wie wir, so hätten wir uns längst dagegen gewehrt.“

Die wieder zusammenberufenen Stände brachten diese Klagen zur Kenntniß der Regierung, indem sie hinzufügten: „Dies ist die klagende Stimme nicht nur der Bauern an der Diemel, sondern des ganzen Landes, welches nach Errettung seufzt!“

Und was geschah? Die Regierung sandte Beamte unter die klagenden Bauern, welche die Urheber der Klagen ausmitteln und die Landbewohnerschaft in Furcht setzen mußten! Nummer 88 der „Kasseler Zeitung“ von 1816 machte bekannt, die Untersuchung habe ergeben, daß die Bauern, welche die Vorstellung unterschrieben hätten, dies, von Böswilligen verleitet, blind gethan, ohne zu wissen, was darin stehe.

Das war den tapferen Bauern denn doch zu arg. Dieser Lügegeist entrüstete ihre ehelichen Herzen und sie erklärten in einer feierlichen Protestation an die Stände: „Wahrheit geht uns über Alles, wir können es daher nicht dulden, daß diese verdreht werde, geschehe dies nun von Vornehmen oder Geringen. Wir erklären hiermit, daß wir die vor Kurzem eingereichte Vorstellung selbst gelesen, auch Alles, was darin ist, wohl verstanden und mit vollem Bedacht als wahrheitliebende Männer unterschrieben haben. So dummi sind wir nicht, daß wir nicht wüßten, wo uns der Schuh drückt!“

Zu dieser kraftvollen und furchtlosen Stimme kam eine andere aus dem Munde von 1400 Kasseler Bürgern, worin es hieß: „Möge der Herrscher des Weltalls, vor dessen Macht Fürst und Bettler gleich sind, das Herz unseres Fürsten lenken, damit er das Flehen des Volkes höre, dieses biederen Volkes, damit er die Wunden heile, unter deren Schmerz es bisher seufzte und an welchen selbst der gesündeste Staatskörper verbluten muß.“

Auf diese Seufzer und Nothrufe eines gedrückten Volkes horte wenigstens die Majorität der Stände, welche sich neuen willkürlichen Steueransagen geradezu widersetzte und darauf drang, daß ohne ihre Bewilligung, nichts erhoben oder verausgabt werde. Sie verlangte auf's Neue eine Staatsverfassung und drohte sogar, die Vermittelung der Verbündeten anzurufen, wenn der Kurfürst anders verfare.

(Schluß folgt.)

## Der Staub als Verräther.

Ein Herr N. in Paris ist der glückliche Gatte einer sehr hübschen und liebenswürdigen Frau, der er den einzigen Vorwurf zu machen hatte, daß sie ein klein wenig zu gefällig sei und sich nicht ungen von andern Männern den Hof machen lasse. Namentlich machte der Gemann die Bemerkung, daß ein junger eleganter Baron allzu feurige Blicke mit seiner Frau wechselte, und da er die Besuche des jungen Herrn nicht gern sah, gab er dieß demselben in seiner Weisheit und seiner Gattin in deutlichen Worten zu verstehen.

Die junge Frau beruhigte die Eifersucht ihres Mannes mit heiterem Lachen und da er den Baron nie mehr in dem Salon Madame's traf, so gab er sich völlig zufriednen und freute sich, den Feind so schnell losgeworden zu sein.

Eines Abends ging der Gatte ganz vergnügt in seinen Club; als er sich von seiner Frau verabschiedete, fand er sie in ihrem Zimmer, ganz

vertieft in die Lectüre des neuen Schauerromans Salanimbo. Als er im Begriff war wieder heimzukehren, trifft er im Vorzimmer des Clubs den gefürchteten Baron, welcher eben hineintreten wollte. Dieser zieht höflich grüßend den Hut und Herr N. redet ihn an:

„Aber Herr Baron, wo Teufel haben Sie denn Ihren Hut stehen gehabt?“

Der Baron nimmt den Hut wieder vom Kopf, betrachtet ihn erschaut und bemerkt, daß der Deckel förmlich mit einer dicken Lage Staub überzogen ist, der sich in dem Plüsch festgesetzt hat; er ruft einen Gargon, läßt sich den Hut ausbürsten, indem er seine Verwunderung ausspricht und tritt dann in die Salons, während Herr N. nach Hause wandert, wo er sein Brautkleid noch ganz vertieft in ihren Roman antippt.

Am andern Morgen sucht der Mann irgend einen verlegten Schlüssel und da er ihn nirgends finden kann, späbert er alle Winkel durch und sucht an allen Orten, wo der Schlüssel vernünftigerweise gar nicht sein kann. So greift er auch mit der Hand auf eine Schiffschraube, findet indessen keinen Schlüssel, aber sehr viel Staub.

Diese Dienstboten sind doch zu nachlässig! Er hatte die Finger so voll Staub, daß er sich die Hände waschen muß und dabei fällt ihm plötzlich der Staub auf dem Hute des Barons am vorherigen Abend ein. Ein unbefangenes Gefühl trieb ihn an die Sache näher zu untersuchen und „Eifersüchtige finden oft mehr, als sie suchen.“ Er steigt auf einen Stuhl, betrachtet die Marmorplatte der Schiffschraube und sieht außer den Strichen, die von seinen Fingern herühren, in dem Staube den runden Abdruck eines Hufeisens!

Er vergißt nun total den verlorenen Schlüssel, und was nun folgte, kann man sich denken!

## Vermischtes.

Der Wiener Prater ist weltbekannt. Jüngst wandelte in einer der finstern abgelegenen Partien desselben ein junger Mann, der finstere prüfende Blicke auf Eichen und Buchen warf. Endlich wälte er einen Baum aus, von dem ein niedriger vorstehender Ast balkenartig vorragte. Dann legte er seinen Rock und Hut ab, zog aus der Tasche eine ellenlange Schnur, deren Ende er mit Bedacht in eine Schlinge umgestaltete. Allem Anschein nach wollte der junge Mann einen et vollziehen, der die schlimmsten Folgen für ihn hätte haben müssen, oder der ihn vielmehr aller weiteren Folgen in diesem irdischen Gefährtschicksal erhebt und in der Entfernung einiger Schritte zwei Schuh hoch über dem Boden etwas Menschliches in der Luft zappeln, was er vorher seiner Gemüthsstimmung wegen nicht bemerkt hatte. Rasch eilt der Selbstmordscandidat hin, zieht sein Messer, schneidet die Todeschnur am Hals des Zappelnden ab und fängt diese in seinen Armen auf. Einige Minuten schnappt derselbe sehr energisch nach Luft und wenn er auch unfähig ist zu sprechen, vermag er doch mit Berkürzung den Straffermon anzuhören, welchen ihm der junge Mann hält, der mit der Schnur in der Hand ihm den Kopf wäscht, daß solch ein alter Grautopf noch Selbstmordgedanken hegen kann. „Ach lieber Herr,“ spricht endlich der Alte, „wenn Sie wie ich kleine Kinder hätten und kein Brod —“ „Unsin!“ erwiderte der junge Mann seine Priesterfackel ziehend, „hier ist Brod für Ihre Kinder!“ „Vergelt's Gott!“ jubelte der Alte, „aber wozu brauchen Sie die Schnur in Ihrer Hand?“ „Sch?“ stammelte der Andere in voller Verlegenheit, „ich — nun herzlich gestanden — ich wollte dasselbe thun, was Sie gethan, aber bei

mir ist's ganz was Anderes. Ich habe geliebt und bin schändlich betrogen, da werden Sie begreifen —“ „Unsin!“ spricht nun seinerseits der Alte, „s giebt noch immer Mädels genug — wenn Sie einmal in meine Jahre kommen, werden Sie es einsehen, daß es nicht der Mühe werth ist, sich um ein schlechtes Weibsbild das Leben zu nehmen.“ Unter solchen und ähnlichen Gesprächen waren sie in die Stadt gekommen, ohne es zu merken. Ein Weinlecker breitete seine gastlichen Arme nach ihnen aus und ein Paar Stunden später tauchten sie mit neuer Lebensfrische und etwas wankend untergeschleut aus demselben hervor.

Das Hochzeitsgeschenk des Königs von Dänemark für seine reizende Verwandte verdient ein paar Worte wegen seiner Originalität. Es ist eine genaue Copie des Kreuzes der Königin Dagmar, das selbst wieder folgenden Ursprungs ist. Die Königin Dagmar nimmt unter den Königinnen Dänemarks, welche durch ihre Tugenden einen Namen in der Geschichte und ein unverwundliches Gedächtniß im Herzen der Nation haben, die erste Stelle ein. Eine geborne Prinzessin von Böhmen, wurde sie im Jahre 1205 mit dem König Waldemar dem Siegreichen, dem tapfersten und berühmtesten dänischen Könige im Mittelalter (der aber auch durch die Theilung des Reiches langes Unheil über Dänemark gebracht hat), vermählt. Die Sagas und alten Nationalhymnen schildern Dagmar in den glänzendsten Farben als den wahren Typus und Ausbund weiblicher Sittlichkeit und Liebeshüchlichkeit; und in der That, auch die ungläubigere Gegenwart kann diesem Lobe zustimmen, wenn man liest, daß die erste Bitte der Neuvermählten an ihren königlichen Gemahl dahin ging, daß er alle Gefangenen loslassen und das Volk in seinen schweren Lasten erleichtern möge, und daß sie auf ihrem Todtenbette keine größere Sünde zu beichten hatte, als daß sie „eines Sonntags einer kleinen Versammlung von Koketterie nachgegeben und die Vermählung ihrer seidenen Robe — geschnitten hatte“ (ein Vergehen, über dessen Bedeutung wir uns übrigens nicht ganz klar geworden sind). Dieses Muster einer königlichen Frau wurde in den Gewölben der alten Kirche des Klosters von Ringsted beerdigt. Als man vor einigen Jahren ihre Gruft öffnete, fand man auf der Brust der Leiche ein in byzantinischem Styl gearbeitetes, mit den Bildern des Heiligenkreuzes und mehrerer Heiligen geschmücktes Kreuz in Email, das offenbar als Reliquienkästchen gedient hatte. Die Nachbildung dieses alten Kreuzes hat der König nun als das schönste Emblem aller Wünsche für die Zukunft der Prinzessin gewählt. Das reich mit Brillanten und Perlen besetzte Kreuz bildet selbst wieder nur den unteren Theil eines prächtigen Collier im Style des Mittelalters, welches 2000 Brillanten und 118 Perlen enthält. Mehrere dieser Edelsteine sind sehr groß, und unter den Perlen zwei von oblonger Gestalt in London gekauft worden, wo sie im letzten Sommer im Kensingtonpalast ausgestellt waren. Dessin und Arbeit sind von dem dänischen Juwelier Julius Niederichsen. Das Kreuz enthält in seinem Innern einen Splitter vom Kreuze Christi und ein Stück Seidengewebe von dem Kopffissen, auf welchem man das Haupt des Patrons von Dänemark, des Königsheiligen Kanut, ruhend fand, als im Jahre 1833 sein Grab in der Kathedrale von Odense geöffnet wurde (Kanut der Große, gefördert durch sein Schwert, aber auch Förderer des Ackerbaues und friedlicher Sitten, starb 1036). Das Stück Seidengewebe hat König Friedrich VII. selbst abgeschnitten.

Ein Baron D. — dessen Bruder in den Reihen der polnischen Insurgenten gekämpft hat und bei Miesow gefallen ist — ist (so wird der „N. Z.“ aus Wien geschrieben) vor Kurzem von einer Reise nach Russisch-Polen zurückgekehrt

die er zu dem Zwecke unternommen hatte, um die Leiche seines Bruders aufzufinden und zu beerdigen. Er hat seinen Reisezweck nicht erreicht, gab aber einige Details über die Verhältnisse des dortigen Kampfes, von welchen wir Einiges mittheilen. Als er in Miesow ankam, übertraf der Anblick, der sich ihm bot, seine schlimmsten Erwartungen. Die Häuser sind niedergebrannt; in den Straßen lagen verflümmelte oder halb verkohlte Leichname von Männern, Weibern und Kindern unbestattet durcheinander; dazwischen taumelten betrunkene, zu jedem Schritt aufgelegte russische Soldaten. Die russischen Truppen sollen von den unaufhörlichen Hin- und Hermärschen ermüdet, in ihrem Aussehen und ihrer Bekleidung sehr heruntergekommen, die Disciplin ziemlich gelockert sein; fast alle Soldaten, die er sah, waren, wie gesagt, betrunken. Eine rühmliche Ausnahme davon machte nur ein finnländisches Jäger-Bataillon. Die gegenseitige Erbitterung hat einen hohen Grad erreicht, und leider sind es die Russen, welche, im Verfolg ihrer Abschreckungs-Theorie, den Anlaß gegeben haben, daß der Insurrectionskrieg in Polen nicht mit jener gegenseitigen Milderlichkeit und Loyalität geführt wird, welche die Kriege zwischen civilisirten Nationen charakterisiren sollten. Die notorisch üble Behandlung nämlich, welche die polnischen Gefangenen von Seite der russischen Truppen erfahren, welche letztere dieselben haufenweise niederschießen, hat den polnischen Anführer Langiewicz veranlaßt, dem russischen Ober-Commandanten in einer Depesche mitzutheilen, daß er, wofen die russischen Grausamkeiten gegen polnische Gefangene nicht aufhören, jeden russischen Gefangenen niederzumachen lassen werde, und zwar, da man Pulver und Blei nicht verschwenden dürfe, mit Sensen. Bisher sind die gefangenen Russen von den Insurgenten gut behandelt worden, wovon mein Gewährsmann sich selbst die Ueberzeugung verschaffen konnte, da er einen Convoi solcher Gefangenen von den Polen begleitet sah, und Augenzeuge folgender Scene gewesen ist: Von den transportirten Gefangenen brach einer zusammen, und als man seinen Mantel aufhob, um zu untersuchen, was ihm sei, entdeckte man, daß ihm Brust und Leib von einer Sensenklänge arg zugerichtet waren. Sogleich wurde der Verwundete von zwei Mann der Bedeckung halb getragen, halb geführt, und in ein Feldspital gebracht, wo er später ankerte: Er habe von seiner Verwundung nichts merken lassen wollen, weil man den russischen Soldaten gesagt habe, daß die Polen die gefangenen Verwundeten niederzumachen.

Der preussische Lieutenant v. Buss lebt seit 1849 als polnischer Flüchtling in der Schweiz; er wünschte seine hochbetagte Mutter, die todtkrank in Beseel darniederliegt, noch einmal zu sehen. Er hat wiederholt bei den preussischen Behörden um Erlaubniß und wurde immer abschlägig beschieden. In seinem höchsten Kummer telegraphirte er an den König in Berlin und erhielt umgehend die Antwort: Reisen Sie, aber politisiren Sie nicht!

(Kalender-Geseggebung.) Unter diesem Titel schreibt ein Hamburger Blatt: Auf Steinwälder, bei der Größlichen Fähre, befindet sich obrigkeitliches Placat, von der Landeshererschaft der Marschlande unterzeichnet und vom December 1860 datirend, in welchem es heißt: „Da vom 1. Januar 1861 die Baumsperrung aufgehoben ist, so wird hiermit die Dunkelheit wie folgt festgesetzt.“ Sollte ein deraariger Eingriff in die Naturgesetze wirklich zur Competenz der Landeshererschaft gehören?

In Kremnitzer erregte sich bei einer Aufführung der „Grille“ der tragische Fall, daß ein mitspielendes Mädchen auf der Bühne leblos zusammensank. Kurz vorher hatte sie im Gespräch mit Dilettanten ihre Verwunderung ge-

äußert, daß sie, obwohl sie schon in so vielen Theaterstücken aufgetreten, doch nie auf der Bühne gestorben sey. Wenige Minuten hierauf traf sie diese Rolle, leider aber in vollem Ernste.

### Theater.

Vor Schluß des Blattes beileien wir uns noch der ersten Gastvorstellung der Länger-Gesellschaft Stafford an unserer Bühne zu erwähnen, und das Publikum auf den Genuß, den uns Herr Dir. Scherz durch Vorführung derselben zu bereiten bemüht war, aufmerksam zu machen. — Wir müssen auf eine detaillierte Beschreibung der ganzen Vorstellung verzichten und wollen wir nur bemerken, daß die Leistungen der genannten Gesellschaft unsere vollste Anerkennung verdient, und daß uns durch die Zugabe der beiden niedlichen Stücke, in welchen uns der sprudelnde Humor des Herrn Schröder (Abalbert) im ersten, und die trockene, gemüthliche Komik des Hrn. Dir. Scherz (Nitschke) im zweiten, höchlich ergötzen. — Möge ein zahlreicher Besuch diese neue Bestrebung, uns durch stets Neues und Gutes zu erfreuen, Herrn Director Scherz in den noch nachfolgenden zwei Gastvorstellungen genannter Gesellschaft lohnen, und eine wohlverdiente freundliche Anerkennung den Damen derselben zeigen, daß unser Publikum ihre Kunst zu würdigen weiß. — p.

## Anzeiger.

Es ist in der Weser treibend ein Mannsrock gefunden. Der Eigenthümer wird aufgefordert, sich hieselbst bis zum 28. d. M. zu melden, widrigenfalls anderweitig darüber verfügt werden wird.  
Amt Brake, 1863 März 17.  
Strackerjan. Bücking.

### Verdingung.

Die gewöhnliche Unterhaltung der unbesetzten Fahrwege im Bezirke der Stadtgemeinde Brake (zusammen ca. 1300 l. Ruthen), sowie die Unterhaltung der Sandpfade (zusammen ca. 600 l. Ruthen), für die Zeit vom 1. Mai 1863 bis Mai 1864, soll am  
**21. d. M., Nachmittags 3 Uhr,**  
in v. Hütschler'schen Gasthause öffentlich mindestens verbindend verdingen werden.

Die Bedingungen sind im Termine und vorher beim Stadtmagistrat einzusehen.  
Brake, März 13. 1863.  
Der Stadtmagistrat.  
H. G. Müller.

Zur Erhebung der herrschaftlichen, öffentlichen und Communalgelder pro 1tes Quartal 1863 sind folgende Tage angelegt:  
für die Gemeinde Hammelwarden März 12. 13. 14. 16.  
" " Stadtgemeinde Brake März 20. 21. 23. 24.  
Es kommt zur Erhebung:

- Gefälle pro 1. Quartal 1863.
- Quartier- und Servicegeld pro 1863.
- Brandcasenbeitrag.
- a) von Gebäuden à 100 Thlr. der Versicherungssumme 4 gr. 2 sw.
- b) von den Kirchen à 100 Thlr. der Versicherungssumme 2 gr. 1 sw.
- c) von Windmühlen und den Brandhäusern desgl. 12 gr. 6 sw.
- 4 Monate Classe- und classifizierte Einkommensteuer pro Januar/April 1863.
- Obergerichtsporteln pro 4. Quartal 1862.
- Sporteln der oberen Verwaltungsbehörden item.
- Amts- und Amtsgerichtsporteln item.
- Amtsgerichtsbrüche item.
- Muskelder item.
- Hypothekensporteln item.
- Halber Beitrag zur Rabbinatscasse.
- Jagdpaten item pro 1863.

Die Betkommenden wollen an obigen Tagen sich hieselbst einfinden und die im Besitze habenden Steuerquittungsbücher, Sporteln-Noten u. mitbringen.  
Brake, 1863 März 13.  
Schroeder,  
Amts-Einnehmer.  
Die unterzeichnete Armencommission will am  
Dienstag, den 31. d. M.,  
Nachmittags 1 Uhr,  
im Gräfensteinschen Gasthause zu Hammelwarden Kirche die total Armen der hiesigen Gemeinde pro 1863/64 bei Anderen in Kost und Pflege geben, so-

dann das von den Armen gesponnene Garn öffentlich meistbietend verkaufen und die für die Armen erforderlichen Säge und Lebensmittel mindestens verbindend verdingen.  
Hammelwarden, 1863 März 16.  
Armencommission.  
H. Meyer.

Des Drechslermeister F. Hansmann Ehefrau hieselbst, läßt Verzugshalber am Donnerstag, den  
**19. d. Mts., Nachm. präcise 1 Uhr,**  
in Hinrich Abdi's Gasthause hieselbst,  
1 Kleiderschrank, 1 Leinenschrank, 1 großen Glaschrank, 1 Ledentisch, 1 großen amerikanischen Sparherd mit Geschir, 1 amerikanische Ubr, 6 Rohrühle, 1 großen Tisch, 1 Wücherboite, 2 Nippboite, 1 Fesbank, 1 Schlafbank, 1 Bettstelle, 2 gedrechselte Kinderbettstellen, 1 Waschtisch, 1 Comtoirbode, 2 gedrechselte Wiegen, eine Tellerboite, 1 Küchenschiff, 1 lebernen Reisetopper, 1 Reisetorb, 1 Schleifstein, 1 neuen Schraubstock, 1 Sägebock, 1 Bude, 1 Filtrirfab, 1 Rationenofen, 1 Waschtrog, 2 Waschbalsen, mehrere Pfeifen, Galanterie- und andere Sachen,  
öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.  
Käufer ladet ein  
Sämmtliche Sachen sind noch fast neu und sehr gut erhalten.  
Brake, März 10. 1863.  
F. G. Borgstede.

Herr Hinrich Oltmanns hieselbst, läßt am Montag, den  
**30. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr,**  
in seiner Wohnung

1 Glaschrank, 1 Leinenschrank, 2 Commoden, 1 Eckboite, 1 Milchboite, 1 Tisch, mehrere Holzkästen, 4 Milcheimer, davon zwei mit Messingbeschlag, 1 Rahmküfen, 2 Butterkannen, Milchbalsen und Seiten, 1 Hauspaten, mehrere Tugend Boutheilen, 1 große Tonne für Schlächter passend, 2 kleine Fässer, 1 Gropenkarre, Harken u. Forken, einige alte Fenster, altes Eisen, 1 Bugbank und andere Sachen mehr;

ferner:  
mehrere Pugsachen, als: Hüte, Hauben, Bänder, Blumen und viele andere Sachen  
öffentlich meistbietend mit geraumer Zahlungsfrist verkaufen.  
Käufer ladet ein  
Brake, März 10. 1863.  
F. G. Borgstede.

In der Auction des Herrn Hinrich Oltmanns hieselbst am Montag, den 30. d. M., sollen außer den bereits ammonirten Gegenständen auch ca. 1000 Pfd. Speck mit verkauft werden.  
Brake, März 17. 1863.  
F. G. Borgstede.

## Möbel-Lager

wurde wieder aufs Beste completrirt mit allen gangbaren, selbst verfertigten Möbeln, als: mahogany Secretäre von 30 bis 54 Thlr., mahogany Sophasische von 8 bis 20 Thlr., Nähstische, mahogany Stuhlgestelle, in verschiedenen Sorten mit und ohne Polster, mahogany Sophas in großer Auswahl, Bettstellen in verschiedenen Sorten, Kleiderschränke mit einer und zwei Thüren, Schränke, Schifffonnieren mit Borten und mit Kleidereneinrichtung, Waschtische für eine und zwei Personen, Küchenschiffe mit Tellerborten, so auch alle andere Sorten Fische, Rohr-, Nisch- und Gartenstühle, Spiegel, Spiegelgläser und Goldbleiben in allen Sorten, wie mehrere nicht benannte Sachen sind stets vorräthig.  
Auf Bestellung wird Alles möglichst schnell angefertigt. Sollte eine Bestellung nicht ganz nach Wunsch anfallen, so ist Besteller nicht daran gebunden.  
Ich bemerke noch, daß Alles zollfrei geliefert wird.  
J. H. Helmich.

Ich habe eine gute  
**zweischläfrige Bettstelle**  
im Freihafen billig zu verkaufen.  
J. J. Helmich.

## Berliner Tapeten und Nonleaux

werden erster Tage eintreffen, und dann solche vom Lager hier zu billigen Preisen empfehlen.  
J. H. Helmich.

Brake. Alle Sorten  
**verzünnte Nägel**  
empfiehlt  
G. C. Engelmann.

**Theater-Billets,**  
erster Rang 8 Groschen, zweiter Rang 4 Groschen, sind zu haben bei  
G. W. Carl Lehmann.

## Delikatn Nahm- und Gdamer Käse

bei G. Tobias & Co.  
**Amerik. Harz und bestes Archangeler Kroupech**  
bei G. Tobias & Co.

**Amerik. Weizenmehl**  
No 0 19 Pfund für 1 Thlr.  
No 1 21 Pfund für 1 Thlr.  
G. Tobias & Co.

**Neue Smyrna Rosinen, à Pfd. 3 gr.**  
Übrige dito à Pfd. 2 gr.  
**Neue Corinthen, à Pfd. 3 gr.**  
G. Tobias & Co.

**Süße Apfelsinen und neue Feigen.**  
G. Tobias & Co.

**Feinste Maffinade**  
4 Groschen, bei Broden  $\frac{3}{4}$  Groten per Pfund.  
G. Tobias & Co.

Reinschmeckenden  
**Brasil-Caffee**  
per Pfund 16 Grote.  
G. Tobias & Co.

Brake. Am Freitag, den 20. d. M., Nachmittags 2 Uhr, soll im Kimmerschen Gasthause zu Brake die Parzelle auf dem Harrier Sande, welche Friedrich Althusen in Pacht hat, auf ein Jahr verheuert werden.  
J. J. Meyer.

Brake. Ein tüchtiger Malergehülfe kann auf sofort Arbeit erhalten bei  
H. Meyer.

Brake. Ein Sohn rechtlicher Eltern, der Lust hat, Maler zu werden, kann auf Ostern in die Lehre treten bei  
H. Meyer.

Brake. Seit etwa acht Tagen vermisse einen kleinen, schwarz und weißgefleckten Wachtelhund.  
J. H. Steinfel.

Brake. Die Unterzeichneten erlauben sich, einem geehrten Publikum hiemit bekannt zu machen, daß sie an hiesigen Plage ein

## Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft

eröffneten, und bitten bei Bedarf um geeignete Berücksichtigung, reelle und prompte Bedienung versprechend

**Wwe. Meyer & Co.**

Am Donnerstag, 26. März,

## Concert

der  
**Braker Capelle**  
unter Mitwirkung der  
**Frau Lizzie Eckhardt**  
im

**Saale des Hrn. E. v. Hütschler.**

Da Frau Eckhardt dieses Frühjahr nach New-York zurückgeht, so ist diese die letzte Gelegenheit, diese Künstlerin zu hören. Wir erlauben uns, alle Gesangs- und Musikfreunde auf das angelegentlichste Concert aufmerksam zu machen, und versprechen einen hohen Kunstgenuß.

**Die Direction.**

## Theater in Brake.

Mittwoch, den 18. März.  
Zweite Gastdarstellung der Solo-Dängerinnen Misses Catharine und Emily Stafford. Ein Groschen, Lustspiel in 1 Akt von Hermann. Hierauf: Er ist nicht eifersüchtig, Lustspiel in 2 Akten von Gz. In den Zwischenakten und zum Schluß Tanz-Étvertissements.  
Freitag, den 20. März.

Letzte Gastdarstellung der Misses Catharine u. Emily Stafford. Zum Benefiz für Miß Catharine Stafford. Einer muß heirathen, Lustspiel in 1 Akt von Wilhelm. Hierauf: Einer betrügt den Andern, Lustspiel in 1 Akt von Castells. Zum Schluß: 33 Minuten in Grüneberg, Posse mit Gesang in 1 Akt von Holtei. In den Zwischenakten und zum Schluß Tanz-Étvertissements.  
H. Scherz.

## Geburts-Anzeige.

Brake, März 13. Heute wurden wir durch die Geburt einer gesunden Tochter sehr erfreut.  
H. Abdi's und Frau, geb. Gben.

**Marktpreise.**  
Butter Pfund 17 gr., Eier 9 gr. Tugend, Kartoffeln Scheffel 18 ar.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.